

Gianna Molinari  
Hinter der Hecke die Welt



**GIANNA  
MOLINARI**

**HINTER  
DER HECKE  
DIE WELT**

**ROMAN**

 **aufbau**

Die Arbeit an diesem Roman wurde unterstützt durch  
die Fachstelle Kultur des Kantons Zürich



Kanton Zürich  
Fachstelle Kultur

das Literarische Colloquium Berlin  
Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung  
schweizer kulturstiftung

**prohelvetia**

und durch das PolARTS Stipendium von Pro Helvetia und  
dem Swiss Polar Institute

Die Bilder auf den Seiten 202 bis 207 sind Filmstills  
einer Videokamera auf der Insel Eldey, einer Felseninsel  
vor der Küste Islands. <http://www.eldey.is>



MIX  
Papier | Fördert  
gute Waldnutzung  
FSC® C083411

ISBN 978-3-351-04173-1

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2023

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2023

[www.aufbau-verlage.de](http://www.aufbau-verlage.de)

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

Der Verlag behält sich das Text und Data Mining  
nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung  
des Verlages untersagt ist.

© Gianna Molinari, 2023

Einbandgestaltung Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany





## DORA

Sich die Arktis vorgestellt hat sie schon oft. Dora war schon viele Male in Gedanken dort. Hat auf Eis geschaut und auf eiskaltes Wasser. Ist durch eine Landschaft gekommen, weder zu Fuß noch auf einem Schiff, sondern stets aus einer Vogelperspektive, dicht an der Land- und Meeresoberfläche. Sie war in ihrer Vorstellung eine Polarmöwe oder ein Kolkrabe, ist also als Vogel über diese Landschaft gekommen.

Sie hat von oben auch auf die gut eingepackten Ornithologinnen und Ornithologen geschaut, die sie durch extra kälteresistente Ferngläser beobachteten. Deren Interesse durch ihre Flugspanne geweckt wurde, die auf sie zeigten, mit ihren eingepackten Fingern, und sagten: Schaut euch diesen Kolkraben an. Schaut, was für ein gigantisches Exemplar seiner Gattung.

Und alle, ausnahmslos alle schauten. Es gab sonst nicht viel zu sehen. Nicht viel, das sich bewegte.

Die Eisschollen bewegen sich.

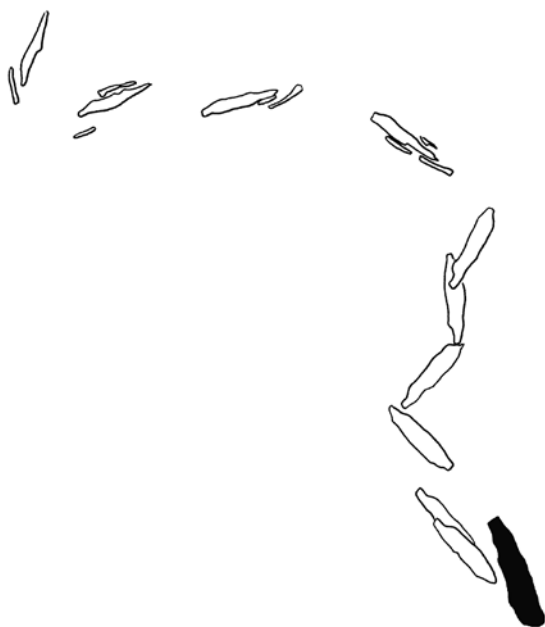
Das Land bewegt sich.

Auch das Blut, die Lunge, das Herz.

Es wurden Spuren gefunden, tiefe Furchen, die Eisberge in den Meeresboden rammten, weil sie auf Grund liefen. Meeresforschende datieren diese Spuren in die Eiszeit.

Die Eisberge von damals waren Giganten. Sie hatten eine Höhe von bis zu 1200 Metern. Die Furchen, die sie zogen, sind fünfzehn Meter tief und bis zu vier Kilometer lang.

Was dort für ein Lärm geherrscht haben muss, als das Eis den Meeresboden aufriss. Was waren das für Geräusche, welche Tiere waren Zeugen?



Ein berühmter Eisberg war beispielsweise derjenige, der in den Untergang der Titanic involviert war, namenlos, vermutlich im Spätsommer oder Frühherbst 1911 in Südwestgrönland von einem Gletscher abgebrochen und nicht nach Norden in die Baffin Bay, sondern nach Südwesten gedriftet, in Richtung Südlabrador und Neufundland.

Oder der Eisberg B-15, der entstand, als er im Jahr 2000 vom antarktischen Ross-Schelfeis abbrach. Auf seiner Reise zerbrach er in mehrere Teile. Das größte dieser Teile, B-15 A, war circa 3000 Quadratkilometer groß und circa 140 Kilometer lang und war das größte frei schwimmende Objekt, das je auf den Weltmeeren gesichtet wurde. Auf seiner Weiterreise verlor es nach und nach an Größe, es schmolz und weitere Teile brachen ab. So kollidierte es 2005 mit der Drygalski-Eiszunge und verlor beim Aufprall fünf Kilometer an Länge. Noch im selben Jahr lief B-15 A am Kap Adare bei Viktorialand auf Grund und zerbrach Ende Oktober desselben Jahres in mehrere kleine Teile, die unter anderem als B-15 M, B-15 N und B-15 P ihre Reise fortsetzten. 2018 wurde das Bruchstück B-15 Z des Eisberges mit einem großen Riss gesichtet, und ein Astronaut schoss ein letztes Foto.

Die Nadel dreht sich orientierungslos. Je näher am Nordpol, desto unzuverlässiger zeigt der Kompass die Richtung an. Dora hat gelernt, anhand des Großen Wagens den Polarstern zu finden.

Sie wünscht sich, ein bisschen mehr Tier und ein bisschen weniger Mensch zu sein. Das Kälteempfinden eines Elches wäre nützlich. Ein Elch friert erst bei minus 40° Celsius.

Ihr scheint das Wort zu klein für dieses Tier.

E-l-c-h, als ob zwischen E und l oder l und c ein Buchstabe fehlte, oder viele Buchstaben.

Sie wünscht sich aus der Haut wachsende Daunenfedern und die Fähigkeit, gewisse Körperteile für gewisse Zeiten einzufrieren und wieder aufzutauen, ohne dass sie Schaden nehmen würden.

Mit Schäden an ihren Körperteilen würde Dora hier nicht weit kommen.

Manchmal schaut sie in das Eismeer vor sich und möchte, dass ein Ungeheuer durch die Oberfläche bricht, eines aus irgendeiner Sage oder Legende. Vielleicht ein Riesenkalmar.

Besser ein Ungeheuer als diese Glattheit, besser Bewegung als Stillstand. Die schnellsten Bewegungen machen Möwen und Wolken, gefolgt vom kaum sichtbaren Driften der Eisberge.

Und wenn es zu kalt ist oder zu weiß oder weit, denkt Dora an Pina.

Sie liegen tief, bedeckt von den Weltmeeren, verbinden sie die USA mit Fidschi mit Neuseeland oder Portugal mit Senegal mit Ghana mit Nigeria, Israel mit Italien, Singapur mit Indonesien mit Australien. Durch sie hindurch fließen digitale Signale, Impulse, es fließen Suchanfragen, Börsendaten, Tagesnews, Mailtexte, Stimmen, Bilder, Buchstaben, Zahlen. Die Tiefseekabel verlaufen am Grund, teilweise von Sedimenten überdeckt, teilweise gut sichtbar. Auch für Haie, die in die Kabel beißen. Und zwischen ihren Zähnen, in einer Ummantelung aus Kunststoff, mehreren Schichten von Stahlseilarmierungen, inmitten einer Wasserbarriere und eines Kupferrohrs bewegen sich in Höchstgeschwindigkeit Informationen aller Art, Nachrichten von Langeweile bis Empörung, voller Liebe und Wagemut, voller Sagbarem und Geheimnissen, voller Horror und Leid und Freuden und Glück.

Sie gleiten durch ihre angelegten Gänge, gehen ihre Wege, lassen sich nicht aufhalten, nicht von Haien oder Wellen, nicht durch Schleppnetze, Schiffsanker, Seebeben oder Kabeldiebe. Vorläufig verläuft alles ruhig.

Würden sie vertont werden, die Nachrichten, die die Tiefsee durchqueren, es würde laut sein. So laut, dass sich Wale und Kraken, Korallen und Plankton vielleicht wünschten, an Land zu sein.

Während Dora erzählt und ihre eigene Stimme aufnimmt, denkt sie an Pina, die wenig später ihre Stimme hören wird. Dora drückt auf *Senden*, und ihre Stimme taucht ab, schnell am Meeresgrund durch das Tiefseekabel, trifft an Land, rast weiter, mitten in ein Dorf hinein, mit nur einer Straße, ein paar Häusern, einem Teich, einem Steg, einer Hecke, mit einer Pension, deren kaputter Schriftzug über dem Eingang verlässlich unregelmäßig blinkt. Und landet in dieser Pension, wartet auf Pina.



# 1

Wie die Hecke ins Dorf gekommen war, wusste niemand. Vielleicht war zuerst die Hecke da gewesen und erst dann das Dorf. Vielleicht wurde die Hecke zur Abwehr des Windes gepflanzt, der hier fast immer über die Dächer der wenigen Häuser zog und ohne Hecke noch wildere Wege ginge. Vielleicht wurde sie aus ästhetischen Gründen gepflanzt oder als Sichtschutz, wobei unklar blieb, welchen Blick sie hätte verbergen sollen, den Blick nach draußen ins Umland oder den Blick von dort ins Dorf.

Alle, die nicht größer waren als ein Meter fünfzig, gehörten zu den Hoffnungsträgern des Dorfes. Dazu zählten Lobo, Pina und Pilaster, der Hund des Architekten Emmerich. Wobei Pilaster nicht wirklich mitgezählt wurde, da im Dorf die Meinung vorherrschte, dass ein Hund nicht für die Zukunft des Dorfes in Anspruch genommen werden könne.

Das Dorf war sehr darauf bedacht, Pina und Lobo die Zukunft schönzureden.

Wenn der Stand der Dorfkasse es zulässt, sagten sie, dann kommt die Schule wieder ins Dorf und damit Familien, andere Kinder. Oder: Wenn der Stand der Dorfkasse es zulässt, dann bauen wir einen neuen Bahnhof, und dann reisen mehr Touristinnen und Touristen an, und du wirst die Bahnhofsvorsteherin, Pina. Esst Nüsse, Kinder, schläft viel, euer Wachstum ist unser Wachstum.

Pina und Lobo fragten sich, ab wann ein Dorf als Dorf bezeichnet werden kann. Ein Bahnhof macht ein Dorf nicht zu einem Dorf, auch nicht ein Dorfladen oder eine Schule. Es gibt Dörfer ohne Bahnhof, ohne Dorfladen, ohne Schule.

Sie standen auf dem Hügel und hielten sich die Hände so vor das Gesicht, dass sie Teile des Dorfes verdeckten, und überlegten sich, ob das Dorf auch dann noch ein Dorf war, wenn Lobos Haus wegfiel, der Schuppen daneben oder der Steg am Teich.

Das Schrumpfen beschäftigte die Leute im Dorf im Allgemeinen. Im Allgemeinen hatten sie Angst vor dem Verschwinden. Der befahrbare Teil der Dorfstraße schrumpfte, weil das Unkraut rechts und links der Straße wucherte und sie langsam unter sich verbarg. Die Schule schrumpfte, bis sie ganz verschwunden war. Das Dorf schrumpfte. Und auch sie schrumpften. Zumindest wuchsen Pina und Lobo nicht mehr. Seit zwei Jahren nicht. Lobo war ein Meter fünfunddreißig und Pina ein Meter achtunddreißig Komma sieben groß und sie wuchsen keinen Millimeter weiter.

Was hingegen beständig wuchs, war die riesengroße Hecke am Westrand des Dorfes. Sie hielt den Wind davon ab, ungehindert ins Dorf zu kommen, und brachte stattdessen Touristinnen und Touristen herein, die die Riesenhecke bestaunten und fotografierten. Und so sehr Frau Werk von der Dorfgärtnerei Werk sich über den Müll ärgerte, den die Touristinnen und Touristen rund um die Hecke zurückließen und den sie wegräumte, so sehr war die Hecke für das Dorf die einzige wirkliche Daseinsberechtigung, ein Sichtbarsein in der Welt. In dieser Welt, die für das Dorf zumindest endlos groß und sehr weit weg war.

Die Hecke wuchs langsam, aber sie wuchs. Auf jeden Fall schrumpfte sie nicht, darüber waren sich alle im Dorf einig.

Sollte das Schrumpfen auf die Hecke übergreifen, sagte Frau Werk, dann ist endgültig Schluss. Und auch Pinas Vater Karsten war dieser Meinung. Die Hecke sei der sichere Wert des Dorfes, sagten sie. Wenn die Hecke nicht wäre, dann würden wir von der Landkarte verschwinden.

Frau Werk kannte sich am besten aus mit Hecken. Sie wusste, dass das Gehölz der Hecke sowohl Vogelnistgehölz, als auch Vogelnährgehölz war. Sie wusste, dass Hecken für die Umwelt wichtig waren. Sie bezeichnete die Hecke gerne als Wunderwerk, und wenn Touristinnen und Touristen die Hecke bestaunten und fotografierten, dann war Frau Werk stolz.

Pina stand bei der Hecke und schaute in die Nacht. Sie stand so dicht bei der Hecke, dass sie die Blätter im Nacken spürte. Vielleicht könnte das Wachsen der Hecke so auf Pina übergreifen, vielleicht müsste sie nur lange genug so stehen, lange genug warten. Hinter Pinas Rücken wurde es laut. Die Hecke raschelte, knarrte, ächzte. Ein Rauschen drang aus ihr. Wie ein Tier, dachte Pina, drehte sich um und erschrak. Dort blitzte ein Auge auf, und dort löste sich ein Teil des Tiers, flatterte in die Nacht.

## 2

Im Museum waren Seltenheiten ausgestellt. Zwar stand auf einem Schild vor dem Museum in großen Lettern DORF-MUSEUM. Aber im Innern hatten die Gegenstände weit mehr mit allem rund um das Dorf als mit dem Dorf selber zu tun. Das Dorf selber trat kaum in Erscheinung. Außer im Heckenraum. In diesem Raum wurde die Hecke dokumentiert, ihr Wachstum, ihre Jahresringe, die Geschichten, die sich um sie rankten. Beispielsweise war dort auf einer ausgeleuchteten Texttafel zu lesen, dass sie als eine Art Leuchtturm gepflanzt worden sei, als Leuchtturm ohne Licht, als Orientierungspunkt in der Landschaft, damit die Menschen ins Dorf zurückfinden würden.

Es war zu lesen, dass die Hecke ein Überbleibsel eines großen Heckenlabyrinths sei oder dass die Hecke eines Morgens plötzlich dagestanden habe, wie aus dem Nichts aufgetaucht, und ihren Schatten warf.

Im Dorfmuseum befand sich eine ausgestopfte Spitzmaus.

Die Spitzmaus zählt nicht zu den Nagetieren, sagte Lobos Oma, die alle Loma nannten, sondern zu den Insektenfressern. Sie ist mehr mit einem Maulwurf verwandt als mit einer gewöhnlichen Maus, und das wirklich Interessante an diesem Tier ist, dass es im Winter schrumpft.

Mit einem Pinsel wischte sie Staub vom graubraunen Rückenfell der Spitzmaus.

Im Winter wird das Gehirn der Spitzmaus kleiner und kleiner, auch ihre Organe und Knochen, sagte Loma weiter. Und erst im Frühjahr wächst sie wieder. Sie reduziert sich selbst, um zu überleben. Stellt euch das einmal vor, Kinder. Und obwohl Pina und Lobo es nicht mochten, wenn Loma, die Leute im Dorf oder die Touristinnen und Touristen sie Kinder nannten, stellten sie sich eine ohnehin schon sehr kleine Spitzmaus vor, die kleiner und kleiner wurde.

Die Wetterlage machte den Menschen aus dem Dorf zu schaffen. Es windete praktisch ununterbrochen.

Im Dorf sei vor allem der Wind los, hatte Pinas Mutter Dora gesagt. Und dass sie das schon immer gestört habe, dass nur die Dorfstraße aus dem Dorf führe und kein anderer Weg.

An Tagen mit starkem Wind saßen Pina und Lobo bei Loma im Wohnzimmer und spielten ein Kartenspiel, das Lobo erfunden hatte und das nie ganz aufging.

Sie tranken aus kleinen Tassen Tee, wie alte Menschen, obwohl nur Loma alt war.

Ob Lobo sich vorstellen könne, so alt wie Loma zu sein, fragte Pina.

Ganz und gar nicht, sagte er, und das ging Pina genauso. Er könne sich nicht vorstellen, wie sich Falten anfühlten. Und auch das ging ihr genauso.

Obwohl Lobos Spiel nie so richtig aufging, nahm es ein wenig die Langeweile aus den windigen Tagen. Aber meistens wurde Pina auch das Spiel irgendwann zu langweilig, und sie ging durch den Wind nach Hause.

An Tagen mit starkem Wind sah die Situation bei Pina Zuhause nicht besser aus, außer dass ihr Vater keine Karten spielte, sondern ganz ausschließlich hinter der Rezeption saß und Tee trank.

An Tagen mit nur wenig Wind trugen Lobo, Pina und ihr Vater manchmal drei Sessel in den Garten hinaus mit Blick auf den Teich, saßen nebeneinander und schauten dem Schilf zu, das sich kaum bewegte, oder dem Flug einer Möwe, sahen auf die Oberfläche des Teiches, beobachteten einen Fisch, der sprang und Kreiswellen zurückließ, oder schauten einer Ente zu, die abtauchte und lange nicht mehr auftauchte, manchmal so lange nicht, dass Pina sich überlegte, ob die Ente möglicherweise durch einen unterirdischen Gang aus dem Teich bis hinter die Hecke gelangt sein könnte.

Pinas Mutter Dora lebte auf einem Forschungsboot in der Arktis. Sie sammelte dort zusammen mit einer Meeresforscherin Sedimentproben vom Meeresgrund, um daraus Informationen herauszulesen, über das Schmelzen der Gletscher, über die Veränderung des Klimas, über das Verhalten der Gletscher im veränderten Klima.

In unregelmäßigen Abständen telefonierten sie, aber oft war die Verbindung so schlecht, dass sie einander nicht hörten, und dann hielten sie die Verbindung lange aufrecht, so lange, bis meistens Dora auflegte. Vielleicht weil ein Eisbär auftauchte oder weil sie irgendwann keinen Sinn mehr darin sah, einen Lautsprecher vor sich zu haben, aus dem nur ein Rauschen drang.

In diesen Momenten wünschte Pina sich Lobos gutes Gehör. Lobo hörte Mäuse im Innern der Erde wühlen. Er hörte den Motorenlärm der Touristenbusse schon dann,

wenn auf der Dorfstraße noch bei Weitem kein Bus zu sehen war. Er hörte das Flügelschlagen von Fruchtfliegen, das Klopfen von Herzen.

Er behauptete zwar, dass er nur in die Erde hinein und nicht durch die Erde hindurch hören könne. Aber immerhin hätte Pina es versuchen können, und wenn per Zufall das Magma im Erdinnern gerade stillgestanden hätte und wenn die Würmer, Schnecken, Maulwürfe, Mäuse, all die Erdtiere für einen Moment zumindest aufgehört hätten mit Buddeln und Graben und Kratzen und Schaben, dann hätte Pina Dora vielleicht hören können.

Weil sie mittlerweile wussten, dass die Verbindung ins Dorf eine unzuverlässige war, hatte Dora begonnen, Aufnahmen von sich zu machen, die Pina hören konnte, wann immer sie wollte. Und dann lauschte Pina beim Einschlafen oder an Tagen mit starkem Wind auf dem Sofa sitzend der Stimme von Dora, die von der Arktis erzählte, von der Kälte, von Eis und Eisbären oder von Pina als kleinem Kind.

Lobos Augen waren durch seine Brille hindurch sehr groß. Man hätte meinen können, dass er mit diesen großen Augen sehr gut sehen müsste, aber das Gegenteil war der Fall.

Loma sagte, dass Menschen, die gut hörten, nicht unbedingt so sehr gut sehen müssten. Wer gut hört, kommt weit im Leben.

Pina wollte im Leben auch weit kommen. Bis zur Arktis oder noch weiter.

## VON DIR ALS KLEINES KIND

Du warst noch keine zwei Jahre alt, als du schon ohne Hilfe die Straßenlaternen hochklettern konntest. Mit drei Jahren fingst du den größten Fisch, der je aus dem Dorfteich gezogen wurde. Du warst ein sehr außergewöhnliches Kind. Mit sechs Jahren konntest du einen Meter hoch springen, und mit sieben Jahren warst du so stark, dass Bäume in Schiefelage gerieten, wenn du dich an die Stämme lehntest. Mit acht –

## DORA

Manchmal träumt sich Dora ins Dorf und hinter die Hecke. Dorthin, wo die Arktis unerreichbar scheint. Dorthin, wo kaum etwas erreichbar scheint. Sie träumt sich an das Ufer des Teichs oder in den Schatten der Hecke. Sie träumt sich neben Karsten, ihre Hand in seinem Nacken, neben Loma, die eine Vitrine putzt, oder neben Pina, die in der Werkstatt sitzt und an einer Wetterfahne bastelt, die sie zuerst nicht bemerkt und dann doch und kurz erschrickt, bevor sie lächelt.

Sie kommt aus einem Dorf, das ganz und gar dem Stillstand unterliegt. In dem sich nichts bewegt, oder fast nichts. In dem das Aufregendste, was geschieht, das Wachsen der Pflanzen ist.

Im Dorf hören sie die Hecke wachsen.

Wo sie ist, gibt es kaum Pflanzen. Und auch hier bewegt sich kaum etwas.

Sie hört das knirschende Schaben des Schiffes an Eis und das klirrende Gurgeln des Wassers zwischen Schiff und Eis.

Manchmal sucht sie Bewegung in den Ecken, von denen sie weiß, dass sie bewegungslos bleiben.

Auch wenn die Temperatur auf minus vierzig Grad Celsius sinkt und selbst Elche zittern, wäre es besser für Dora, ein Elch zu sein.

Als für Dora feststand, dass auch die Dorfstraße mehr und mehr verschwand, gab sie ihre Teilnahme an der Expedition bekannt. Das Dorf war stolz. Ausschließlich alle.

Nur für ein paar Monate, sagte Dora. Sie packte Pinas Wetterfahne in Form des Teichs ein.

Dann denkst du an mich, wenn sich die Fahne dreht.

Ich denke auch sonst an dich.

Dann mit Sicherheit.

Dora hielt Pina so lange, bis die Busfahrerin hupte.

Dann rannte sie zum Bus, stieg ein, fuhr los.

Eine weitere Koordinate ist erreicht. Dora montiert gemeinsam mit der Meeresforscherin die Plastikröhre an der Winde, dann lassen sie die Röhre hinunter, sie taucht ein, ist für einen Moment noch sichtbar, verschwindet dann in der Dunkelheit des Meeres. Bei 280 Metern ist Schluss. Dora bedient erneut die Winde, rollt das Seil ein. Nach wenigen Minuten taucht die Röhre aus dem Wasser, mit Sediment gefüllt.

Geglückt, sagt die Meeresforscherin.

Und auch Dora freut sich.

Und dann heben sie die Röhre aus dem Wasser. Dora saugt mit einer großen Spritze das überschüssige Wasser ab, die Meeresforscherin schneidet ein Stück grüne Schaumstoffmasse zurecht. Nachdem die Meeresforscherin eine kleine Sedimentprobe aus der Röhre entfernt hat, legt sie das Schaumstoffstück in das obere Ende der Röhre, verschließt dann beide Enden mit einem Deckel. Dora beschriftet die Röhre, damit später im Labor noch erkennbar sein wird, an welchen Koordinaten die Probe genommen wurde, was die Oberseite, was die Unterseite ist.

Während die Meeresforscherin Zeit und Ort und eine

kurze Beschreibung des Sediments notiert, der Fotograf die auf einem Glasplättchen ausgestrichene Probe fotografiert, stellt Dora die Röhre aufrecht in eine Kiste und macht Mika ein Zeichen zur Weiterfahrt.

Dora stellt sich vor, am geographischen Nordpol zu stehen, auf 90 Grad Nord. Unter ihr vier Meter dickes Eis. Und unter dem Eis der Arktische Ozean, viertausendzweihunderteinundsechzig Meter tief. Und unter der Wassermasse der arktische Grund.



### 3

Pina verbrachte viel Zeit mit dem Bauen von Wetterfahnen. Sie sägte Holzstücke zurecht, schliﬀ sie ab, bemalte und lackierte sie. Dann fügte sie sie zusammen.

Lobos Lieblingsmotiv war das Feurige Fahrrad, Pina mochte den Vogel im Sturm.

Wetterfahnen waren im Ort wichtiger als Uhren. Nach ihnen richtete sich der Ablauf des Tages. Mit einem Blick auf die Wetterfahne wurde entschieden, ob sie das Haus verließen oder ob ein Tag anstand mit Tee und Kartenspielen. Zudem waren die Wetterfahnen beliebt bei den Touristinnen und Touristen. Pina stellte an den Wochenenden oft den wackligen Campingtisch vor die Hecke, ließ ihre kleine Windmaschine laufen und verkaufte ihre Wetterfahnen an Touristinnen und Touristen, die an Orten lebten, an denen es vielleicht gar keinen, sicher aber nicht so starken Wind gab wie hier.

Pina lauschte Doras Stimme. Und plötzlich brach die Aufnahme ab, und Pina lauschte dem Rauschen.

Das mit den Bäumen funktioniert heute nicht mehr, sagte Pina zu ihrem Vater, sie geraten nicht mehr in Schiefelage, wenn ich mich anlehne.

Gewisse Fähigkeiten wachsen sich aus, antwortete er.

Ab wann ein Mensch normalerweise aufhören würde zu wachsen, fragten sie Loma, und Loma antwortete, dass man

nie aufhöre zu wachsen, dass das das Schöne am Menschsein sei. Und dass sie sich nicht sorgen sollten, dass sie ganz gesunde Kinder seien, die einfach für eine gewisse Zeit nicht wachsen würden. Das würde schon werden, Wachstum komme in Schüben, sagte sie.

Pina und Lobo warteten auf die Schübe. Sie wussten nicht, wie die Schübe sich anfühlen würden, vielleicht wie eine Windböe, die einen überraschend trifft.

Die Spitzmaus ist nicht das einzige Tier, das seine Körpergröße den Umständen entsprechend anpassen kann, sagte Loma, während sie ein altes Tuch in Stücke riss und Lobo und Pina je eines davon hinstreckte. Pina sprühte Reinigungsmittel auf eine Vitrine und rieb die Glasfläche mit dem Stück Tuch sauber.

Die amerikanische Schwarzmeise, sagte Loma versteckt im Herbst Hunderte Samen als Nahrungsvorrat für den Winter, und um sich all diese Verstecke merken zu können, wächst ihr Gehirn und damit ihr Ortsgedächtnis. Und wenn der Winter vorbei ist, schrumpft es wieder.

Eine Meise müsste man sein, sagte Loma und schaute mit geneigtem Kopf und schräg von unten auf das Vitrinenglas, um Striemen zu erkennen.

Und Pina polierte weiter und fragte sich, was für eine amerikanische Schwarzmeise wohl Orte waren, ob eine Baumrindenritze, eine Furche im Boden oder eine Kerbe in einem Blatt dazu gehörten.

Je weniger natürliche Feinde Tiere haben, desto größer werden sie, sagte Loma. Und Pina fragte sich, ob die Hecke zu wenige und Lobo und sie zu viele natürliche

Feinde hatten, und wenn ja, wer dann ihre natürlichen Feinde wären.

Die Bramble-Cay-Mosaikschwanzratte beispielsweise hat kaum natürliche Feinde, sagte Loma. Sie lebte ausschließlich auf der Bramble-Cay-Insel, und dort starb sie auch aus.

Ein Team aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unternahm eine groß angelegte Suchaktion, einen letzten Versuch, doch noch ein paar wenige, vielleicht die letzten Exemplare zu finden, die Tierart zu retten. Sechs Tage und sechs Nächte lang untersuchten sie jeden Winkel der Insel, schauten in jedes Erdloch und jede Sandkuhle, fuhren mit der Hand über jeden Grasbüschel, drehten Steine und Schwemmholz um. Aber sie fanden keinen Pfotenabdruck, keinen Schwanzabdruck im Sand.

Als Grund für ihr Aussterben wurden die Stürme genannt, die immer häufiger und stärker über die Insel zogen und die Insel dabei immer wieder überschwemmten. Die Pflanzenbedeckung auf der Insel ging zurück, und den Mosaikschwanzratten fehlte es an Nahrung, ihnen fehlten Verstecke. Vielleicht sind sie verhungert, vielleicht wurden sie bei einem Sturm von großen Wellen erfasst, weggespült.

Die Bramble-Cay-Mosaikschwanzratte hat Berühmtheit erlangt. Nicht aufgrund ihres Daseins, sondern aufgrund ihres Verschwindens.

Das Aussterben ist beunruhigender als das Sterben, sagte Loma, die Vorstellung, dass nach dem Tod kein Leben mehr kommt.

Es gibt Stellen, sagte Pinas Vater, die von der Landkarte verschwinden. Das geht nicht nur uns so. Auch andere Orte

verschwinden, Inseln gehen unter, Berge zerbröseln zu Steinklumpen, Klümpchen, zu Staub.

Pinas Vater war der Meinung, dass hinter der Hecke das Dorf liege und dieses darum besser geschützt sei als andere Orte.

Pina war der Meinung, dass hinter der Hecke die Welt liege. Die Welt und irgendwo auch die Arktis. Pina stellte sich vor, sie könnte an der Hecke vorbeispazieren und weiter und weiter gehen, zu Fuß, in Zügen, auf Schiffen, und irgendwann würde sie ankommen. Sie würde auf das Forschungsschiff klettern und sagen: Hier bin ich. Dora würde ihren Augen nicht trauen und laut aufschreien vor Freude, und dann würden sie Pinas Vater anrufen, und die Verbindung wäre ausnahmsweise eine gute Verbindung, so dass Pina ihm von den Menschen und Tieren erzählen könnte, denen sie auf ihrer Reise begegnet war, von den Tälern, die sie durchlaufen, den Bergen, die sie überquert hatte, von ihrer Reise über Land und zu Wasser.

Es sei ein Dorf, in dem mehr gingen als kämen, sagte Loma. Das war offensichtlich. Offensichtlich war auch, dass der Erhalt des Leerstandes auf die Dorfkasse schlug und sich mehr und mehr die Frage stellte, wie lange die Instandhaltung des Leerstands noch aufrechterhalten werden konnte. Emmerich, der Architekt, war für den Leerstand zuständig, er nahm kleinere Renovierungen vor, hielt Wind, Wasser und Nagetiere davon ab, in die Gebäude einzudringen.

Die Vögel brauchten die Hecke. Zumindest kam sie ihnen nicht unlegen. Im Gegenteil. Sie flatterten um die Hecke herum und in sie hinein, paarten sich auf ihr, nisteten in ihr, pickten an ihr, und wenn Touristinnen und Touristen

heimkehrten von ihrem Heckenbesuch, dann berichteten sie von der pfeifenden Hecke, die so voller Leben sei wie vollgestopfte Vogelvolieren in Parks, nur dass die Hecke eben keine Voliere sei und das Dorf kein Park. Nur eine Handvoll Menschen lebe noch dort. Von was die lebten, fragten sie sich.



## DORA

Vor dem Eisfjord liegt das Festland in seinem Sommerflor; in grünlichem Gelb und bräunlichem Rot und Orange, und es liegen violettschwarze Beeren und Moos, ganz helles und dunkles.

Mika sagt, dass der Sommer fast vorbei sei, da er einen Stern am Nachthimmel gesehen habe. In den hellen Polarsommernächten fehlten sie ganz. Jetzt tauchten sie wieder auf und mit ihnen auch Sternschnuppen und Wünsche.

Was sich Mika wünsche?

Einen zweiten Anlegeplatz im Hafen, sagt Mika. Eine präzise Karte des Meeresbodens, um die Sandbänke zu umschiffen. Ein sorgenfreies Leben. Geld mache nicht grundlegend glücklich, aber ein bisschen mehr Geld ein bisschen glücklicher vielleicht doch.

In die Arktis zu gelangen oder aus ihr wegzukommen ist ein aufwendiges Unterfangen. Hoch sind die Preise für Flugtickets. Hoch auch die Preise für Benzin. Zu abgeschieden die Ortschaften. Zu undurchdringlich die Wege, immer sind da ein weiterer Fjord und weiteres Eis. Immer ist da ein Hindernis, gibt es keine Straßen, kaum Flugverbindungen, Boote fahren nicht bei Sturm; so dass es nicht schwerfällt zu glauben, das Ende der Welt sei genau hier oder zumindest sehr nah.

Über Mika weiß Dora, dass seine Mutter auf dem Festland lebt und dass er und seine Freundin nie dorthin reisen, außer einmal in zwei Jahren. Dass er sich mit seinem Lohn gerade so einen Flug in zwei Jahren leisten kann, dass er aber auf der Insel bleiben will, und dass darum ein Besuch alle zwei Jahre reichen muss. Dora weiß über Mika, dass er Forschende durchs Eis führt, und wenn keine da sind, mit dem Vater seiner Freundin nach Heilbutten angelt und zusammen mit Knud und Knuds Transportschiff Transporte macht. Meistens transportiert er andere Schiffe oder ein Auto oder Material für einen Hausbau; Spanplatten, Holzbalken, Blech.

Radarflugzeuge überflogen die arktische Insel, auch Schiffe schickten Daten, zur topographischen Vermessung der eisbedeckten Fläche. Anhand der Daten wurde ein Inselmodell erstellt ganz ohne Eis. Das Modell zeigt Täler und Berge, offenbart den größten Canyon der Welt, Strukturen von Seen, Meteoriteneinschläge, die normalerweise unter der Eisschicht liegen, nicht sichtbar für das bloße Auge. Dora kann auf dem Monitor über dem Modell schweben, kann heranzoomen, Höhenlinien verfolgen, kann in den Canyon tauchen und sich die Insel ohne Eis gegenwärtig machen. Der riesige Canyon, der sich auf der Insel ausbreitet, liegt unter dem Meeresspiegel, aber wenn das Gewicht des Eises weg wäre, würde der Talboden sich heben, es gäbe einen gewaltigen Anschub an Landmasse, die Insel würde emporsteigen, und durch das schmelzende Eis würden andernorts Küsten sinken.

Wo war der Anfang, und ist das Ende schon erreicht?, fragt sich Dora.

Vom Anfang und Ende möchte sie Pina erzählen.

Was nicht sichtbar ist:

Der größte Canyon der Welt

Der Anfang

Das Ende

Wenn der Himmel wolkenlos ist, sind die Sterne wieder zu sehen, sieht Dora das Sternbild Ursa Major, der Namensgeberin der Arktis. Eine Bärin also liegt dort oben und schaut auf das Weiß. Und über Ursa Major die Kleine Bärin, die in ihrer Schwanzspitze den Polarstern trägt. Auch sie schaut auf das Weiß und schaut auf Dora, wie sie dort unten mitten in einer großen Landschaft steht, die ihr unbekannter nicht sein könnte. Ohne Mika wäre sie hier verloren, weder die Kleine noch die Große Bärin könnten ihr weiterhelfen. Sie wären vielleicht ein Trost, ihr Leuchten, das Wissen um den Polarstern, mehr nicht.